

Unterseeboot-Basis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNTERSEEBOOT-BASIS

Nach dem englischen Angriff auf St-Nazaire wurde kurz gemeldet, dass auch die U-Bootbasis angegriffen und zum Teil beschädigt wurde. In diesem Zusammenhang hörte man zum ersten Male etwas über die Arbeit dieser Basen, welche die Unterseeboote nicht allein mit neuen Brennstoffen und Munition versorgen, sondern dieselben auch vollständig neu instandstellen, denn nicht alle Unterseeboote kehren blitzblank nach Hause, im Gegenteil, sie kommen oft als Leergefahrene, Zerzauste, Beschädigte und sogar, wenn der Ausdruck gestattet ist, als Verwundete zurück. Wochen und Monate sind die Unterseeboote unterwegs, und da ist es nicht zu verwundern, wenn auch die Spuren des Wassers und Manövrierens noch beseitigt werden müssen. Das Ueberholen ist eine Spezialarbeit und scheint genau so organisiert zu sein, wie die Arbeit der Mannschaften auf irgend einer See-Einheit.

Im ersten Augenblick würde man ein zurückkehrendes Unterseeboot gar nicht erkennen, denn die brandroten Geschütze sind mit Rost besetzt und ganze Krusten von Dreck liegen auf Turm und Sockel, deren Farbe schon im ersten Drittel der Meerfahrt verschwunden ist. Für jedes heimkehrende U-Boot wird, nach der Besichtigung, ein Termin zur Fertigstellung bestimmt und der Gruppe, der die Ueberholung zusteht, aufgetragen. Alle Arbeiten sind nach einem bestimmten System bis ins einzelne nach Rationalisierungsgrundsätzen ausgedacht, und für jede solche Arbeit ein besonderer Spezialist vorgesehen. Die Arbeitsteilung reicht bis zur kleinsten Schraube, und jeder zu ersetzende Teil trägt eine vorgesehene Nummer, so dass im grossen ganze Teile ausgewechselt werden können. Beim Geschütz zum Beispiel sind nicht einfach Facharbeiter für das Geschütz zuständig, sondern sie verteilen sich noch auf alle wichtigen Einzelteile, so für den Aufsatz, den Verschluss, das Rohr, die Lafette oder Gestell und den Laderaum. In aller Eile geht das Abmontieren vor sich, ohne dass der eine den anderen in der Manipulation behindert. Schlussendlich liegt das Geschütz zerlegt bis in die kleinsten Teile, die der Prüfung unterzogen werden.

Alles was dem Seewasser ausgesetzt war, stand unter dem zersetzenden Einfluss von Salz und Rost. Gewisse Teile sind oft bis zur Unkenntlichkeit verändert worden. Die beweglichen Teile, die man mit geringerer Anstrengung bedienen konnte, sind in der Ueberholungsbasis nur mit besonderen Schlüsseln zu bewegen, und unter Anwendung von mechanischen Mitteln werden Muttern, Schrauben, Bolzen und Gelenke freigelegt. Aus diesem Grunde ist dem aussenstehenden Dritten schwer zu begreifen, dass die Rohre der Torpedos und Geschütze wieder wie neu aussehen werden und einen wasserdichten und tadellos funktionierenden Abschluss erhalten können. Und doch ist die Arbeit nach drei bis vier Wochen fertiggestellt und das Unterseeboot einsatzbereit.

Die U-Bootsnummer ist an allen wichtigen Teilen, die ersetzbar sind, angebracht, so dass in der Werkstatt keine Verwechslungen mit Bestandteilen anderer Boote vorkommen können. Es wäre recht drastisch, wenn ein kleineres Unterseeboot plötzlich dickbauchige Geschütze und Rohre schwerer Kaliber erhalten würde, die einer grossen Einheit mit weit grösserem Aktionsradius gehören. Die Kalibrierdifferenz wäre eigentlich nicht das Schlimmste, aber das Gewicht, zu dem die Unterlage nicht gebaut ist, würde sich unvorteilhaft auswirken, sowohl beim Manövrieren als auch im Gefecht; schlussendlich würde die schwache Geschützunterlage auch rasch nachgeben und damit wäre die Waffe als solche unbrauchbar. Jedes Boot hat genau ausgerechnete Waffen und entsprechende Gewichtsgrossen, die auf keinen Fall willkürlich geändert werden dürfen. Das Tauchen oder das Manövrieren in der Gefechtsstellung er-

fordert, dass jeder Teil intakt ist, und wenn sich nur ein kleiner Gleichgewichtsfehler oder gar beim Schiessen ein Einstellungsfehler bemerkbar machen würde, so könnte dies für die Mannschaft von schweren Folgen sein. In einem Moment, wo im Gefecht die Lenkung oder die Waffe versagt, ist auch schon das Schicksal entschieden, denn bei der Unterseebootwaffe hängt alles von Sekunden ab.

Viel wichtiger als alle anderen Teile ist natürlich das Sehrohr. Im Vergleich zu den alten Modellen, haben die neuen Unterseeboote keine geschlossenen Periskope, sondern das Okular ist offen, das heisst, es ermöglicht die Sicht nach allen Seiten und gewährt hauptsächlich die Möglichkeit, dass sich das Unterseeboot auch gegen die aus der Luft angreifenden Flugzeuge zur Wehr setzen kann. Ein rechtzeitiges Sichten des feindlichen Jägers oder Bombers ermöglicht rasches Tauchen auf entsprechende Tiefe. Es ist also verständlich, wenn die Beanspruchung der Optik durch das Tauchen, Fahren und das Wasser am meisten leidet. Von einer zuverlässigen Arbeit oder Ausarbeitung dieses Fernrohres hängt in einem Unterseeboot alles ab, und deshalb wird es verständlich, wenn gerade bei der Ueberholung diesem Instrument eine ganz besondere Sorgfalt gewidmet wird. Jedes der einzelnen Teilchen wird strengstens geprüft, verbessert oder neu gemacht. Keine Fugen und Ritzen dürfen sich zeigen, die Optik wird nach ganz speziellen Gesichtspunkten abgeordnet behandelt. Inzwischen werden auch alle neuen Verbesserungen, die sich als notwendig erwiesen haben, eingebaut, oder Schutzrichtungen neuer Konstruktion angebracht. Immer wieder geht das Unterseeboot mit neuen Kräften und Mitteln in die See. Was natürlich mit den Waffen und dem Periskop geschehen ist, das wird auch dem ganzen Boot zum Rost und Dreck ist selbstverständlich. Die Maschinen werden überholt und wenn notwendig durch stärkere ersetzt. Die Brennstofffrage, die direkt proportional zum Aktionsradius steht, findet natürlich hier an der Basis eine besondere Beachtung und wurde auf verschiedene Arten gelöst. Man versuchte einmal grosse Unterseeboote mit so viel Brennstoff zu versehen, dass sie ihre Aufgabe mit eigener Kraft erledigen können, andererseits hat man für die kleineren Boote die sogenannten Mutterschiffe geschaffen, die den Unterseebooten Brennstoff, Munition und Lebensmittel zubringen. Dadurch ist natürlich der Wirkungskreis und die Wirkungsdauer eines Unterseebootes um vieles erhöht, ist aber selbstverständlich nicht unbeschränkt, denn schlussendlich muss ein jedes Boot in der Basis überholt werden, und es müssen Reparaturen vorgenommen werden, die eben vom Mutterschiff aus nicht gemacht werden können.

Durch diese periodischen Rückfahrten zur Basis wird die Kontrolle der Streitkräfte ständig aufrecht erhalten, denn, wenn auch eine Radioverbindung besteht, so hat es sich doch in der Praxis gezeigt, dass ein Boot, das keine Antwort mehr gab, doch noch zur Basis zurückkam; andererseits gab es auch Fälle, wo das Boot noch kurz seinen Standort angab und berichten konnte, dass es in Gefechtsstellung gehe und nachher verschollen blieb. Die Basis bildet also für die U-Boote denjenigen Stützpunkt, an dem sie neue Kräfte sammeln und mit dem sie verbunden sind bis zum Ende.

Die Mutterstation führt ihr Lebensbuch, das sich nur in den erledigten Fahrten mit dem Logbuch des Kapitäns deckt, in den Einzelheiten und Leistungen verzeichnet es nur das, was vom Kommandanten gemeldet wird. Von der letzten Fahrt eines U-Bootes steht in diesen Aufzeichnungen der Mutterstation nichts als der Vermerk, Unterseeboot Nummer so und so viel ist von der letzten Feindfahrt nicht mehr zurückgekehrt —!

Um diese Meldungen kümmern sich aber diejenigen Mannschaften, die im Dock der Basis liegen, wenig. Sie gedenken zwar ihrer Freunde, bereiten sich aber auf ihre neue Fahrt vor. Auch die Mannschaften sind überholt worden, und man hat ihnen alles das geboten, was ihnen im Dienste versagt war.

Zu allem liegt aber die Basis so, dass sie gegen jeden eventuellen Angriff geschützt ist. Die Betonunterstände

der Docks der Schiffe und Mannschaftsräume sind bombensicher angelegt und mit allen Schikanen versehen, die es ermöglichen, die Arbeiten auch während Luftangriffen oder unter dem Hagel der feindlichen Geschütze ohne Störung durchzuführen. Wenn auch verschiedene Blätter Nachrichten von dem Ausbau dieser Stützpunkte brachten, so hat doch der Angriff von St-Nazaire gewisse Einzelheiten zu Tage gefördert, die bis dahin geheim gehalten wurden.

Dr. Anna Luise Grütter

die jetzt von ihrem Lehramt an den Fortbildungsklassen der Stadt. Mädchenschule zurückgetreten ist, entstammt einer alten, echt bernischen Pfarrers- und Lehrersfamilie. Im Pfarrhaus Hindelbank, das damals auch staatliches



Dr. A. L. Grütter, Bern,

zur Zeit, da sie die Fortbildungsklassen der Oberabteilung der städtischen Mädchenschule übernahm. (Cliché Berna.)

Lehrerinnenseminar war, wuchs sie zwischen Bohnenstecken und den zukünftigen Lehrgottinnen auf, manche unserer älteren Lehrerinnen mochten sich gut an das kleine, gescheite und witzige „Luli“ erinnern. „Bei uns zu Hause war man der Ansicht“, so berichtete sie vergnügt in ihrer kleinen Abschiedsrede vor Direktor und Schülerinnen, „dass Erziehung etwas Schönes sei — und auch etwas Notwendiges, man könne die jungen Menschenpflanzen nicht einfach wachsen lassen, wie sie gern wollen.“ Dieses „Schöne“ hat sie nun 40 Jahre lang gepflegt, mit Humor und guter Laune, viel Geduld und sehr viel Liebe. Die jungen Mädchen, die sie namentlich in den letzten 20 Jahren zu betreuen hatte, waren nicht immer sehr zielbewusste und strebsame Schülerinnen, viele kamen von andern Schulen und Sprachgebieten, waren vielleicht krank gewesen oder hatten sich eben für eine Berufswahl noch nicht entschlossen, aber bei Fräulein Grütter lernten sie tüchtig arbeiten, eine selbstgewählte Aufgabe richtig zu Ende führen, da gab es kein Ausweichen und keine Ausreden mehr! Dabei war sie frei von Pedanterie, oft jünger und frischer als die Schülerinnen selbst, die sie etwa herausforderte: Schaut doch nicht so langweilig drein! Für deren Wohlergehen sie sich aber persönlich in rührender Weise interessierte. Wie kannte sie die Plätzchen im In- und Ausland, die sich für die Ausgetretenen eigneten: dorthin gehörte die Sprachbegabte,

die sich noch weiter bilden wollte, jenes Kinderheim passte besser für die praktisch Veranlagte, diese Anstalt für die noch nicht recht Erstarkte, diese Familie würde der Mutterlosen ein Heim bieten — und so ging es weiter das ganze Jahr, viele Jahre hindurch. Dies war nicht eine bloss Stellenvermittlung, sondern eine richtige Lebenshilfe; dankbare Eltern und viele hundert, heute gut ihren Platz ausfüllende Ehemalige reichen ihr die Hand zum Abschied und wünschen der Unermüdlichen einen schönen Lebensabend.

Dass es keine beschauliche Ruhe sein wird für die langjährige Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins Bern, für das heute noch besonders in kirchlichen Kreisen eifrig wirkende Vorstandsmitglied des Bernischen Frauenbundes, kann man sich wohl denken. Darum sei diese Seite ihres Wirkens, die übrigens an der Schlussfeier durch den Vizepräsidenten der Schulkommission mit Recht ebenfalls gewürdigt wurde, nur nebenbei erwähnen, streift nur ihre erzieherische Tätigkeit anderer Art als Volksrednerin im Bernbiet auf und ab! Die Berner Frauen wissen, dass sie noch oft Fräulein Dr. Grütter zu beanspruchen haben werden, und die ehemaligen Schülerinnen, nun, die trösten sich mit der beglückenden Erinnerung und beweisen ihren Dank durch ihre Leistung. A. Debrit-Vogel.

Lied für Fräulein Grütter

von einer Kollegin verfasst und am Abschiedsabend gesungen.

Es git e bsundri Rasse	Wär isch geng gueter Luune
Vo jungé Meitschi z' Bärn,	U het mit niemer Chritz?
Sie göh i d' Fb-Klasse	Wär macht d' Kollege z' stuune
Meh oder minder gärn.	Ab ihrem träfe Witz?
Sie sötte-n-alli lehre	Wär het e-n-egni Meinig
Uf eigne Füesse stah	U darf o zuere stah?
[:Bi üser Fräulein Grütter	[:S'isch üsi Fräulein Grütter
vo der Fort IIa:]	vo der Fort IIa:]

Wär hilft de zweni Chäche	U jetze syg's für Seie
Wo keis Couragi hei?	Mit üser Schuel verby,
Wär sänklet alli Fräche,	Der „Bobi“ chöm a d' Reie,
Wär macht de Fule Bei?	Möcht o gärn ggoumet sy.
Wär laht die Gfreute gälte,	Was chönne mir da mache?
Wär leitet alli aa?	Mir löh se schwär la gah:
[:S'isch üsi Fräulein Grütter	[:S' blyt üsi Lule Grütter
vo der Fort IIa:]	vo der Fort IIa:]

Melodie nach dem Lied der Mitrailleure der Armee III/4.



„Feldmarschall Lulle Grütter“.

Ein typisches Bildchen von einer Schulreise. Nur einer fehlt, der so oft zur Freude der Mädchen mitdurfte: Bobby, der kleine Dackel!

(Cliché Berna.)